

[Impressum]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1936-1937)**

Heft 20

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

singen können. Ja, mich dünkte, als ich die Stimme des toten Sängers vernahm, als wollte der Heimgegangene den Lebenden etwas zusingen von dem Zustande eines leidlosen, unkörperhaften Seins, von der Lichtflut der „ew'gen Räume“, die ihn, der überwunden hatte, indessen aufgenommen. Und ich dachte beim mystischen Tönen der Worte, „als ob ich längst gestorben bin“ — an die Schönheit des Gestorbenseins...

Doch nun war der Diskus abgelaufen, das träumende Lied zu Ende. Die Wirtin, ungeduldig — das Gestorbensein war offenbar ihre Sache nicht — hielt schon eine neue Platte bereit, und indem sie sie geschäftig einlegte, sagte

sie rasch, wie um das Lied des toten Sängers totzuschlagen: „So, und jetzt was Fesches, was Lustiges!“ — Und ein Lied zum Preis des Weines, von einem beliebten Wiener „Naturfänger“ mit möglichster Unnatur gesungen, hub unbarmherzig an.

Die Grammophonadel, die eben noch ein Brahms'sches Lied aus stummem Schlafe zu edlem Tönen erweckt hatte, krazte einen wütenden, aber ohnmächtigen Protest. Doch der „Naturfänger“ ließ sich nicht stören, obgleich er nicht wußte, daß er in jenem Momente zugleich der symbolische Sänger der Natur war, die das Leben liebt und für den Tod keinen Begriff hat.

Landsgemeinde auf dem Münsterhof.

Von A. De Nora.

Trommler und Bläser. Marschierende Stahlhelme. Die Fahnenkompagnie zieht auf. Den großen, uralten Hof am Fraumünster füllt wie einen Brunnentrog Zustrom von Menschen. Eines Redners Stimme hallt über die Häupter. Um Zürcher Freiheiten geht es, Wahlen, städtische Gerechtsame. Das wogt, rauscht, flittert wie Wellen. Die hochgestockten Häuser ragen als Senatoren ernst und wissend ob der Menge und dem wohlvertrauten Bild. So erblickten sie es schon vor hundert und mehr Jahren. So tagten und thingten schon die Stämme der Vorzeit, hünenhafte Tannen über sich, oder Firnen statt der Firste... Zurufe. Hände erhoben wie zum Schwur. Die Regie solcher Versammlungen bleibt immer bedeutend durch Alter und Würde. Sie schöpft aus natürlichen Quellen, vom Parlamentarischen gelöst, ebbt sie gleichsam in das Ursprüngliche einer Volksbefragung zurück, zur unmittelbaren Willensäußerung der „Gemeinde“. Mögen auch fremde Neugierige hinein lusen, — die es angeht, kümmern sich kaum darum, sind ein geschlossener Block von innerer Verschmolzenheit und erledigen ihre Sache unbekümmert um andere. Träger einer unverständlichen Sprache, genannt Schwyzerdütsch. Genug, daß sie sich selbst verstanden... Die Tagung ist zu Ende, Schleusen öffnen sich, der Menschenteich läuft ab... Trommler, Bläser, Eisenhauben... Ein Banner... Verklingendes Spiel... Verwehende Wimpel...

Der große Platz liegt leer und still. Blaue,

grüne, gelbe Siebel, gehören sie noch in unsere Gegenwart? Das herrliche Zunfthaus zur „Meise“ mit seinen gehäkelten Barockgittern, wulstigen Balkonen, ovalen Wendeltreppen und Deil-de-boeufts? Die gewaltige, graue Kirche, aus Karl des Großen Zeit — ihre Legende reicht in die Urwälder zurück, als noch heilige Rehe auf der Lichtung hielten, damit Königstöchter dort ein Kloster errichten — geistert wie ein Steinzeitmammuth einher. Und wenn du nachts über das verwaiste Pflaster des Hofes gehst, begegnen dir vielleicht Herren im Leibrock mit Escarpins und Schnallenschuhen, die lebhaft plaudernd ihrer Herberge zustreben und unter der Laterne des Wirtshauschildes noch lange nicht fertig werden. Bis Se. Exzellenz Herr von Goethe den Herzog am Armel zupft: „Was stehen Sie schwazend denn davor? Ist Ihnen doch offen Tür und Tor. Kämen Sie nur getrost herein, — würden sehr willkommen sein!“ Oder dich grüßt bezopften Hauptes Se. Ehrwürden Pastor des Peterhofes und Dichter Lavater, gefolgt von alten Mütterchen aus der „Schöpfe-Vorstadt“, die Finger um das Gebetbuch gefaltet, während von jenseits der Limmat die Kathedralen ihre Glockengrüße herübersenden. Oder sind es die Jahrhunderte selbst, die da über den Münsterplatz gespenstern? Im Lichte eines grünlichen Mondes, überschattet von den Dächern des Doms und der Zunfthäuser ist diese verzauberte Stätte eine der schönsten und unvergeßlichsten Szenarien der Schweizer Erde.